

Gottesdienst für Viele
Bemerkungen zu einem bemerkenswerten Impulspapier
Kreissynode Hamm 29.6.16
(Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke, Universität Paderborn)

Hohe Synode!

Um es vorweg zu sagen: Ihr Impulspapier „Gottesdienst für Viele“ ist schlicht Spitze, einfach große Klasse! Das möchte ich Ihnen im folgenden erläutern, indem ich Ihre Überlegungen flankierend wissenschaftlich unterstütze und Ihnen an einer Stelle widerspreche.

A. Gottesdienst für Viele

„Gottesdienst für Viele“ verabschiedet sich von der normativen Vorstellung „Gottesdienst für Alle“ ebenso wie von der unsere Köpfe und Herzen bewegende praktische Erfahrung „Gottesdienst für Wenige“.

Gottesdienst für Viele differenziert: Natürlich müssen unsere Gottesdienste auch weiterhin für alle offen sein. Der Gottesdienst ist und bleibt öffentliches Geschehen unserer Kirche. Gleichwohl gibt es bei unserem Gottesdienstbesuch einen stetigen, z.T. rapiden Schwund. Das ist allerdings keine jüngere Entwicklung. Vor etwa 250 Jahren wurde der allgemeine und gesellschaftlich sanktionierte Kirchengangszwang aufgehoben. Seitdem ist der Gottesdienstbesuch an normalen Sonntagen spärlich, mal weniger, mal mehr. Es gibt Orte und Zeiten, an denen diese Spärlichkeit die Ausnahme ist, aber das sind seltene Höhepunkte im Leben unserer Kirche: Heiligabend, Kirchentag, Eventgottesdienste, manche Kasualien, Gottesdienste anlässlich von Katastrophen. Der Normalfall ist das nicht – und zwar seit etwa 250 Jahren. Um 1900 etwa war der Gottesdienstbesuch in vielen Großstädten deutlich spärlicher als zur Zeit. Der 2. Weltkrieg und die Nachkriegszeit haben hier noch einmal eine antizyklische Wende gebracht – aber da lag der Rest des Lebens ja auch in Schutt und Asche. Da waren Gottesdienste offenbar wieder attraktiv. Das wünschen wir uns aber nicht wieder.

Gottesdienst für Viele - dieses Programm nimmt wahr: Es gibt nicht mehr den einen Gottesdienst für alle, sondern unsere Gottesdienste sind in vielerlei Hinsicht plural geworden und treffen auf vielfältige Bedürfnisse. Was gesamtgesellschaftlich gilt, gilt auch für die Gottesdienstkultur: Es gibt keine Mehrheitskultur mehr. Es gibt nur noch Minderheitenkulturen. Und für diese sind Gottesdienst für Viele zu gestalten.

Das Impulspapier beeindruckt mich auch darin, dass es den kirchenrechtlichen Konsequenzen dieser Einsicht nicht ausweicht, sondern hier auch auf Veränderungen zugehen will. Hintergrund dafür ist eine etwas ambivalente Situation.

Einerseits wird im Kirchengesetz die sogenannte „agendarische Form“ beim Gottesdienst als Norm favorisiert. Andererseits gibt es in den Kirchen der früheren EKV sowie den lutherischen Kirchen in der VELKD eine Agende im eigentlichen Sinne nicht mehr, sondern seit 1999 das Evangelische Gottesdienstbuch, welches die früheren Agenden ablöste. Auch wenn das Evangelische Gottesdienstbuch im Untertitel noch Agende genannt wird, so stellt es zwar kirchenrechtlich noch eine Agende dar, nicht aber von der Aufgabe der Gottesdienstgestaltung her. Agende heißt wörtlich übersetzt: Das, was zu tun ist. Die Grundeinsicht des Evangelischen Gottesdienstbuches lautet demgegenüber aber: Das, was zu tun ist, kann nicht für alle in einem allgemein gültigen Buch festgehalten oder vorgeschrieben werden. Das, was zu tun ist, muss vor Ort, also dort, wo Gottesdienst gefeiert wird, entscheiden und situationsgerecht gestaltet werden.

Nach meinem Verständnis beinhaltet das Evangelische Gottesdienstbuch de facto genau das, was Ihr Impulspapier fordert, auch wenn dies de iure noch nicht eingeholt ist: Die Gottesdienste des sog. 2. Programms, die sog. alternativen Gottesdienste sind gleichberechtigt. Sie sind nicht zweitklassig oder Ersatz. Oder anders gesagt: Es gibt keinen Hauptgottesdienst mehr. Alle Gottesdienste sind Kasualgottesdienste, Gottesdienste anlässlich bestimmter Situationen, die durch Menschen, Räume, Zeiten, Aktualitäten, Bedürfnisse und Erwartungen bestimmt sind.

Der Gottesdienst ist nicht mehr selbst verständlich. Er versteht sich nicht von selbst. Er kann nicht einfach abgefeiert werden. Er geschieht nicht ex opere operato. Gottesdienst ist eine Gestaltungsaufgabe und für diese gibt es die im Gottesdienstbuch festgehaltenen sieben Kriterien, die z.T. in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen und daher vor Ort jeweils neu ausgehandelt und gestaltet werden müssen: Gottesdienste sind keine selbstverständlich ablaufenden Ruhepole mehr, sondern Gottesdienste und deren Gestaltung sind hochgradig durch Konflikte bestimmt, die wiederum auf unterschiedliche Art und Weise gelöst werden können, je nach Situation.

Ich nenne die 7 Kriterien, wie sie im Gottesdienstbuch stehen und empfehle Ihnen, sich an ihnen vor Ort abzuarbeiten:

1. Der Gottesdienst wird unter der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert.
2. Der Gottesdienst folgt einer erkennbaren, stabilen Grundstruktur, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten offen hält.
3. Bewährte Texte aus der Tradition und neue Texte aus dem Gemeindeleben der Gegenwart erhalten den gleichen Stellenwert.
4. Der evangelische Gottesdienst steht in einem lebendigen Zusammenhang mit den Gottesdiensten der anderen Kirchen in der Ökumene.
5. Die Sprache darf niemanden ausgrenzen; vielmehr soll in ihr die Gemeinschaft von Männern, Frauen, Jugendlichen und Kindern sowie von unterschiedlichen Gruppierungen in der Kirche ihren angemessenen Ausdruck finden.
6. Liturgisches Handeln und Verhalten bezieht den ganzen Menschen ein; es äußert sich auch leibhaft und sinnlich.
7. Die Christenheit ist bleibend mit Israel als dem erstbefreiten Gottesvolk verbunden.

2 Bemerkungen dazu:

1. Die erkennbare, stabile Grundstruktur wird sichtbar in den 4 Teilen des Ev. Gottesdienstbuches A. Eröffnung und Anrufung / B. Verkündigung und Bekenntnis / C. Abendmahl / D. Sendung und Segen. Innerhalb dieser Teile, die man auch grob als Einleitung, Hauptteil mit Mahl sowie Schluss bezeichnen könnte, gibt es vielfältige Gestaltungsvarianten und –möglichkeiten, die aus meiner Sicht noch lange nicht ausgeschöpft sind. Hier darf und kann sich noch viel kreatives Potential kirchenrechtlich gestattet entfalten. Dazu bedarf es aber der liturgischen Bildung, bei der ich noch großen Nachholbedarf sehe.
2. Was in den Kriterien 3 und 5 für Texte und Sprache gilt, muss mit Kriterium 6 auch für alle anderen Medien des Gottesdienstes gelten: Bewährtes und Aktuelles muss zusammen kommen und hat den gleichen Stellenwert. Die Gottesdienstkultur darf niemanden ausgrenzen. Wir haben schon 1999 die Inklusion als zentrales theologisches Thema für den Gottesdienst beschlossen. Das betrifft die Musik, den Raum, die Atmosphäre, die Deko, die Kommunikationsformen im Gottesdienst.

Nun komme ich zu meinem Widerspruch gegen Ihr Papier. Sie sprechen sich dafür aus, dass Gottesdienst „keine unterhaltenden Veranstaltungen“ (S. 2) sein sollen. Das unterschätzt

fundamental die Lebenswelt, in der wir leben, die spätestens nach 1945 popkulturell völlig durchdrungen ist. Ich schlage Ihnen stattdessen vor, den theologischen Gehalt der Unterhaltung wieder ernst zu nehmen und ihn gottesdienstlich zu gestalten.

B. Eine kleine Theologie der Unterhaltung¹

Unterhaltung ist das wichtigste Medium der Popkultur. Unterhaltung stellt ein eigenes "Sinnsystem" dar, das als jüngster Diskurs zu den großen Sinnsystemen Religion, Wissenschaft, Kunst und Pädagogik dazu gekommen ist und als "das komplizierteste Sinnsystem unserer Gesellschaft"² gilt.

Popkultur als Unterhaltung lebt von der ästhetischen Zweideutigkeit. "Das beständige Sowohl-als-Auch von Ernst und Unernst im Angebot, das das Artefakt macht und die Rezeption realisiert, befreit die Teilnehmer an der Populären Kultur vom Odium, minderwertig zu sein."³ Diese ästhetische Zweideutigkeit stellt nicht in die Entscheidung, sondern eröffnet Freiräume für die rezipierenden Subjekte, die gleichwohl immer dem Rezeptionsstoff unterliegen (sub-iectum). Mit solcher ästhetischen Zweideutigkeit tut sich insbesondere die protestantische Kirche mit ihrem prophetischen Gestus schwer.

Unterhaltung hat bis heute keinen guten Ruf bei den Gebildeten unter ihren Verächtern. Immer noch wirken die mentale Trennung von E- und U-Kultur bei der gebildeten Elite sowie die übliche intellektuelle Schelte massenmedialer Produktionen nach. Dazu kommt eine spezifisch deutsche Schwierigkeit, die in der Tatsache begründet liegt, dass Unterhaltung von den Diktaturen und Unrechtregimes im Deutschland des 20. Jahrhunderts missbraucht worden ist. Schließlich gilt Unterhaltung auch theologisch als fragwürdig. Bis heute hält sich das Vorurteil des Johannes Chrysostomos, Jesus habe nicht gelacht, das erst im 19. Jh. endgültig widerlegt wurde, als es an prominenter Stelle in der gebotenen popkulturellen Massenwirksamkeit hieß: "Stille Nacht, heilige Nacht, Gottes Sohn, o wie lacht." Dabei hat Unterhaltung eine lange positive theologische Karriere hinter sich. Denn gute Unterhaltung führt ihre drei Dimensionen zusammen: ihre ernährende (nutritive), ihre gesellige (kommunikative) und ihre genießende (delektarische) Dimension.

1. Unterhaltung ist nutritiv

Unterhaltung gewährt Unterhalt. Dieser Aspekt ist insbesondere in der protestantischen Orthodoxie als Lehre von der *conservatio* bedacht worden. Paul Gerhardt z.B. kann davon ein Lied singen: "Was sorgst du für dein armes Leben, wie du's halten wollst und nähren? Der dir das Leben hat gegeben, wird auch Unterhalt bescheren. Er hat ein Hand, voll aller Gaben, davon sich See und Land muß laben. Gib dich zufrieden!" Gott unterhält die Welt. He's got the whole world in his hands. Indem Gott aber die Welt unterhält, unterhält er auch sich mit der Welt. D.h., "Gott liebt diese Welt." Er hat Wohlgefallen an ihr. Sie bereitet ihm Lust. Und: Gott redet mit der Welt, wenn er sich mit ihr unterhält. Nach protestantischem Verständnis geschieht dies vor allem im Gottesdienst, wo nach Luthers berühmter Definition Gott mit uns redet und wir ihm antworten durch Gebet und Lobgesang. Gute Unterhaltung gewährt uns Unterhalt. Schlechte Unterhaltung hingegen ist nutritiver Betrug. Gottesdienst als gute Unterhaltung bedeutet daher, den Menschen in ihren Geschichten mit göttlichen Geschichten so Unterhalt zu gewähren, dass sie vorübergehend Halt gewinnen. Gute Unterhaltung heißt theologisch daher aber auch: Halt gibt es immer nur vorübergehend, en passant, im Übergang. Der Halt, den ein unterhaltsamer Gottesdienst gewährt, vergeht auch wieder, ist vergänglich. Dies wird besonders deutlich im Modus der Musik, des Singens und

¹ Vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke: Art. Unterhaltung; in: Theologische Realenzyklopädie 34 (2002), 397-403.

² Georg Seeßlen: Sinnsystem Unterhaltung. Zur Struktur und gesellschaftlichen Funktion des Unterhaltungsfilms; in: medien praktisch 17 (1993), Heft 1, 49.

³ Hügel, 17.

Hörens, denn Klänge sind die ästhetische Ausdrucksgestalt, die verklingen, am schnellsten vergehen, verschwinden.

2. Unterhaltung ist kommunikativ

Zwei oder mehr Menschen unterhalten sich miteinander, oft frei assoziierend. Gute Unterhaltungen sind meist lose, oft eignet ihnen eine lockere Atmosphäre. Gute Unterhaltung sucht das partnerschaftliche Gespräch unter Gleichberechtigten. Als erster hat der Pietismus die aufkommende bürgerliche Gesprächskultur als Konversation auch zu einer kirchlichen Kultur gemacht. Jedoch verfolgte er dabei von Anfang an das Interesse einer Verkirchlichung und damit einer Hierarchisierung der Gespräche vom Predigtamt bzw. von der Bibel her. Erst Schleiermacher hat mit seiner Theorie der freien Geselligkeit, die in der liberalen Salonkultur Berlins um 1800 wurzelt, der kommunikativen Dimension von Unterhaltung auch in der Kirche den gebührenden Raum bereitgestellt. Unterhaltsame "Theologie als Gespräch" (David Tracy) schafft eine Atmosphäre der Partnerschaft unter Gleichberechtigten, was auch für den Gottesdienst gilt. Diese Dimension stellt für den Protestantismus einen wichtigen Identitätsmarker dar: Denn Wahrheit wird im Protestantismus nicht qua Lehramt dekretiert, sondern Wahrheit stellt sich nach protestantischem Verständnis allererst in der Unterhaltung, im Gespräch heraus.

3. Unterhaltung ist delectarisch

Sie macht Spaß. Sie amüsiert uns. Sie berührt uns. Sie ist rührend. Sie erheitert und erleichtert. Das *delectare* (das Unterhalten) spielt in der antiken Rhetorik eine große Rolle. *Delectare* gehört neben dem *docere*, dem Lehren, und dem *movere*, dem Bewegen, zu den drei Grundaufgaben einer jeden Rede in der Antike. Jede Rede hat zu lehren, zu unterhalten und zu bewegen: *docere* – *delectare* – *movere*. Während das *docere* als Lehre auf die intellektuelle Einsicht zielt, sprechen das *delectare* als Unterhaltung und das *movere* als Pathos die Affekte an. Dabei bedient das *delectare* die sanften Affektstufen, denn es soll der Übermüdung durch Lehre und Pathos vorbeugen. Das *delectare* berührt die Menschen und erleichtert sie so. Manchmal beschwingt sie sogar oder rührt zu Tränen. Das wäre im Übrigen nicht das schlechteste Qualitätskriterium für liturgische Wirkungen, insbesondere bei den Kasualien.

Wie kann Unterhaltung gelingen? Ich plädiere dabei für die Renaissance eines weiteren gottesdienstlichen Buh-Wortes, nämlich die liturgische Moderation.

C. Liturgische Moderation

Der Gottesdienst ist keine Selbstverständlichkeit mehr; Gottesdienst versteht sich nicht mehr von selbst. Deswegen ist jeder Gottesdienst auch Konfliktgeschehen zwischen unterschiedlichen Beteiligten und ihren Bedürfnissen, Erwartungen, Anforderungen und Enttäuschungen. Konflikte machen Moderation notwendig. Diese stehen nicht im Dienste eines Lernziels, sondern eines doppelten Feiergeschehens, Gottes Dienst an uns und unser Gottesdienst miteinander. Moderation im Gottesdienst ist daher erlebnis-, nicht ergebnisorientiert. Schon zu Beginn der evangelischen Gottesdienstgeschichte begegnet uns eine liturgische Moderation, an der sich vieles handlungsorientiert lernen lässt:

"Mein lieben Freunde, Wir sollen itzt dis neue Haus einsegnen und weihen unserm HERrn Jhesu CHRisto, Welches mir nicht allein gebürt und zusetet, Sondern ir solt auch zu gleich den Sprengel und Reuchfass greiffen, auff das dis neue Haus dahin gericht werde, das nichts anders darin geschehe, denn das unser lieber Herr selbs mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir widerumb mit im reden durch Gebet und Lobgesang. Darumb, damit es recht und Christlich eingeweiht und gesegnet werde, nicht wie der Papisten Kirchen mit irem Bischoffs Chresem und reuchern, sondern nach Gottes befehl und willen, Wollen wir anfahen Gottes Wort zu hören und zu handeln. Und das solchs fruchtbarlich geschehe auff sein Gebot und gnedige zusagung, mit einander in anruffen und ein Vater unser sprechen." (WA 49, 588, 12-22)

So beginnt Martin Luther seine gottesdienstliche Rede am 5.10.1544 zur Einweihung des ersten Kirchenneubaus nach evangelischem Verständnis, der Schlosskirche zu Torgau, aus der sich sich 6 Kriterien guter liturgischer Moderation entnehmen lassen:

1. *Freundlichkeit*

Luther redet die Gemeinde an als "mein lieben Freunde". Moderationen beginnen freundlich und schaffen eine Atmosphäre der Freundschaft, der Gleichberechtigung, der Begegnung auf Augenhöhe. Liturgische Moderationen relativieren Hierarchien. Sie heben diese nicht auf, sondern setzen sie in Beziehung, in Relation. Liturgische Moderationen übersetzen heilige Ordnungen in menschliche Beziehung.

2. *Die Gemeinde als Subjekt des liturgischen Geschehens ernst nehmen*

Luther spricht seine Rolle als liturgischer Moderator bewusst an. Er ist nicht allein für das liturgische Geschehen verantwortlich, das gebührt ihm nicht und steht ihm auch gar nicht zu. Er relativiert damit konstruktiv seine Macht und Aufgabe im liturgischen Geschehen. Aufgrund dieser liturgischen Relativierung mutet er der Gemeinde zu, Mitliturgin zu sein: Ihr sollt zugleich an den Sprengel, den Weihwasserspender, und das Räucherfass, den Weihrauch, greifen. So wird Gottesdienst begriffen. Luther sieht die Gemeinde bei diesem Einweihungsakt als Subjekt des liturgischen Geschehens. Das tut er nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, indem er zusammen mit der Gemeinde schon nach einer Redezeit von weniger als 1:30 das Vater-Unser betet.

3. *Einführung*

Luther führt am Beginn seiner Rede in die Sache dieses Gottesdienstes ein, indem er Tradition und Situation gleichermaßen zur Sprache bringt – eine Einführung im wörtlichen Sinne, denn spätestens mit dem gemeinsam gebeteten Vaterunser befinden sich Prediger und Gemeinde mitten in der Sache dieses Gottesdienstes. Das gelingt so aber nur, weil diese Sache anmoderiert, eingeführt worden ist. Erst nach dieser liturgischen Moderation liest Luther das für den 17. Sonntag nach Trinitatis 1544 vorgesehene Evangelium (Lk 14,1-6). Diesen der Sache nach zunächst fremden Text legt er seiner folgenden Predigt zugrunde und macht ihn transparent für die Sache dieses Gottesdienstes. Liturgische Moderation ist notwendig, weil sie um der

Verständlichkeit des Gottesdienstgeschehens willen zur Sprache bringen muss, wie Tradition und Situation liturgisch hier und heute zusammen hängen.

4. Beiläufigkeit

Luther lässt im Nebensatz eine grundsätzliche Äußerung zu dem fallen, was evangelischen Gottesdienst ausmacht: "dass uns lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang" – ein Nebensatz mit einer steilen Karriere. In der jüngeren Liturgik wird er zur so genannten Torgauer Formel, die u.a. grundlegend wurde für das Evangelische Gottesdienstbuch von 1999. Moderation macht Grundsätze zu Nebensätzen, auf dass sie ihre grundlegende Kraft entfalten.

5. Positionierung

Luther moderiert einen Konflikt, nämlich wie sich eine evangelische Kircheinweihung positioniert angesichts katholischer Kirchweihen. Luthers Moderation entbehrt daher nicht einer kontroverstheologischen Note und zieht damit auch Grenzen. Moderation geschieht von daher als Konfliktbearbeitung, weil das Selbstverständliche nicht oder nicht mehr selbstverständlich ist.

6. Elementarisierung als Horizonterweiterung

Luther moderiert hier die Sache dieses Gottesdienstes so, dass er das nun folgende nicht selbstverständliche Gebet der Gemeinde in einen elementaren, verständlichen und zugleich sehr weiten Horizont rückt. Moderationen dienen der Elementarisierung, sie bieten Verstehenshilfen an, und sie erweitern den Horizont der Festlegungen, mit denen wir zum bzw. in den Gottesdienst gehen.

Die Schwierigkeit der Moderation im Gottesdienst besteht darin, zwischen der Lust am Gottesdienst und den unterschiedlichen Bedürfnissen und Informationsständen so zu vermitteln, dass neue Lust zum Gottesdienst entsteht. Sie muss daher weniger erklären, als vielmehr verknüpfend ins Bewusstsein treten lassen, was in Szene gesetzt wird. Die Anmoderation von Chorälen und Liedern z.B. ist angesichts der Fremdheit dieser Musikkultur für einen Großteil der Kirchenmitglieder eine dankbare Aufgabe. Hier und da kann auch ein liturgisches Stück anmoderiert werden, sofern es für diesen Gottesdienst besonders signifikant ist. Auch das Modell eines z.B. jährlich gefeierten sog. erklärten Gottesdienstes kann hier sinnvoll sein. Wer weiß denn schon, was ein Kyrie oder ein Gloria ist und welchen Reichtum sie bieten? Neben den liturgischen Rollen der Predigerin und des Liturgen kann wie in anderen Kirchen der Ökumene überlegt werden, ob die Rolle des Kommentators bzw. Moderators auch bei uns sinnvoll ist. Schließlich kann selbst die Predigt als liturgische Moderation verstanden werden, sofern sie vieles von dem zusammenbindet, was in diesem Gottesdienst inszeniert wird. Liturgische Moderation wird (erst) dann problematisch, wenn sie aufdringlich wird und sich in den Vordergrund schiebt. Daher bedarf sie einer präzisen sprachlichen Vorbereitung und Gestaltung.

D. Wieviel Gottesdienst braucht das Land?

1. Theologisch brauchen wir den täglichen, den immerwährenden Gottesdienst, der übrigens auch Gottesdienst im Alltag der Welt, also Ethik ist.
2. Kirchenrechtlich brauchen wir wöchentlichen Gottesdienst, der aber nur von ca. jedem 50. Kirchenglied besucht wird und auch demographisch ein Auslaufmodell darstellt.
3. Für unsere Gegenwart möchte ich Ihnen den monatlichen Gottesdienst näher bringen. Im christlichen Feierkalender haben folgende Zeitrhythmen traditionell einen Vorrang: Der Morgen, die Woche und das Jahr. Doch die Zeiten ändern sich. Seit der Erfindung der elektrischen Beleuchtung ist der Abend kulturell immer wichtiger geworden.

Seit dem Wirtschaftswunder gibt es nicht nur einen Sonntag, sondern ein komplettes, manchmal sogar ein verlängertes Wochenende. Seit den 1970er Jahren heißt der Sonnabend Samstag und ist so nicht mehr vom Sonntag abhängig. Zeitgleich ist der Sonntag nicht mehr der erste Tag der Woche, an dem Jesus auferstand. Stattdessen beginnt die Woche am Montag: Blue Monday. Damit hängt der sog. Hauptgottesdienst am Sonntagvormittag in der Luft. Er ist nicht mehr das christliche Ritual zum Wochenanfang, sondern er findet mitten am Wochenende statt, welches den Familien zur Regeneration dient. Leider hat sich keine nennenswerte wöchentliche liturgische Abendtradition entwickelt. Liturgiewissenschaftlich mehren sich die Stimmen, die Rede vom Hauptgottesdienst fallen zu lassen und stattdessen alle Gottesdienste der Gemeinde gleich zu gewichten. Ich begrüße diese Wahrnehmung nachdrücklich und sehe sie im Evangelischen Gottesdienstbuch vorbildlich gestaltet. Dieses Buch heißt konsequenterweise daher auch nicht mehr Agende, also, das, was zu tun ist, sondern Evangelisches Gottesdienstbuch: Es rahmt den Diskurs und den Gestaltungsraum für die einzelnen kirchlichen Orte, die nun selbsttätig ihre Form und ihre Formen der Gottesdienstgestaltung zu verantworten haben.

Gegenüber der Woche und dem Jahr hat der Monat im Zeitrhythmus der industrialisierten Welt an Gewicht gewonnen. Tagelöhner oder wöchentliche Lohntüten gehören der Vergangenheit an. Gehaltsabrechnungen geschehen zumeist monatlich. Bilanzen, sei es Arbeitslosenzahlen oder Politbarometer, werden häufig monatlich gezogen. Auch kirchliche Angebote geschehen zunehmend im Monatsrhythmus, z.B. Kinderkirche. Wenn wir über Angebotsreduzierungen im gottesdienstlichen Bereich nachdenken, scheint mir der Monatsrhythmus eine noch viel wenig bedachte Rhythmisierungsgröße zu sein.

Zwischen dem Monat und dem Jahr liegt das Quartal, geprägt durch die 4 Jahreszeiten. Kristian Fechtner hat in seinem Buch über das Kirchenjahr⁴ dessen klassische Dreiteilung Weihnachtskreis, Osterkreis und festlose Zeit mit guten Gründen in eine Vierteilung transformiert:

1. Anfänglich leben: Weihnachtsfestkreis (Advent – Weihnachten – Jahreswechsel)
2. Aus dem Tod heraus: Osterfestkreis (Karneval – Passion – Ostern)
3. Aufbruch ins Leben: Pfingstliche Zeit (Himmelfahrt – Pfingsten – Urlaub)
4. Im Glauben reifen: Späte Zeit des Kirchenjahres (Erntedank – Reformationsfest – Halloween – Buß- und Betttag – Totensonntag)

In jedem Quartal sollte es in jeder Gemeinde bzw. Gemeindeverbund einen zentralen Festgottesdienst geben, der möglicherweise einen ganzen Tag in Anspruch nimmt. Hier sehe ich Chancen gerade für die neu fusionierten Gemeinden oder Gemeindeverbände. Zu einem solchen Tag könnte gemeinsames Essen, ein kleines buntes nachmittägliches Programm sowie ein kultureller segensreicher Abschluss am Abend gehören. Dies wird auch schon vielfach gemacht und zumeist entsprechend wahrgenommen. Im Weihnachtsfestkreis hat neben dem schlechthinnigen Highlight Heiligabend der Adventsbasar diese Ganztagesqualität.

Im Osterfestkreis könnte dies der Karnevalsgottesdienst mit Umzug oder auch die Osternacht sein.

In der pfingstlichen Zeit wird meist das Gemeindefest gefeiert.

In der späten Zeit des Kirchenjahres könnte das Erntedankfest Ganztagespotential beinhalten. Dazu kommen bestimmte Festtage, die m.E. jährlich auf der Kirchenkreisebene mit Gewinn an wechselnden Orten gefeiert werden sollten. Dazu zählen die zweiten Feiertage.

Der 2. Weihnachtstag ist dafür noch nicht erprobt, würde m.E. aber Chancen bieten.

Der Ostermontag sollte als ganztägiger kirchenkreislicher Emmausgang in einer wechselnden Stadt im Kirchenkreis inszeniert werden.

⁴ Kristian Fechtner: Im Rhythmus des Kirchenjahres. Vom Sinn der Feste und Zeiten, Gütersloh 2007.

Der Himmelfahrtstag könnte ein Open-Air-Gottesdienst und Feiertag an wechselnden Naturorten im Kirchenkreis sein.

Am Pfingstmontag könnte ein Tag an einem Best-practice-Ort im Kirchenkreis stattfinden, vielleicht mit einer Ehrung verbunden.

Am Reformationstag sollten Gründungsereignisse im Kirchenkreis mit einer Nachmittags- und Abendveranstaltung erinnert werden.

Und am Buß- und Bettag wünsche ich mir einen politischen Nachmittag- und Abendevent an einem Ort im Kirchenkreis, an dem es weh tut. Hier könnte der Kirchenkreis sich öffentlich verpflichten, innerhalb eines Jahres positive Veränderungen zu initiieren und zu realisieren.

Ein solches Portfolio an Gottesdiensten entsteht nicht von selbst, sondern bedarf einer guten Jahresplanung. Ich rege an, für 2017 diesbezüglich einen ersten Versuch zu starten. Das wäre doch angemessen angesichts des Reformationsjubiläums, oder?